

Bernina 1975



Juni 1975, erster Ferientag: Um Mitternacht steigen Bettina und ich in den Schnellzug nach Bregenz, fahren in der Nacht durch etliche Gewitter und sind um die Mittagszeit in Landeck. Ein Fernbus bringt uns nach Pontresina. Mit den schweren Rucksäcken schaffen wir es an diesem Abend nur mehr bis zur „Chünetta“, zur kleinen Wiege, einer lieblichen Mulde am Abhang des Muottas da Puntraschigna. Umrahmt von Wiesenblumen und großen Kiefern stellen wir in der Abenddämmerung unser kleines Bergzelt auf.

Am nächsten Morgen wecken uns vorbeiziehende Schafe. Der Tag ist dem Lastentransport hinauf nach Boval gewidmet. Mein Plan, einen Zeltplatz weit oberhalb der Bovalhütte und gänzlich uneinsehbar von der Hütte zu finden, erweist sich als realisierbar. Es gelingt unter der steinschlaggefährdeten Flanke des Piz Boval ein paar halbwegs blitzschlagsichere Quadratmeter zu finden. In der Nacht erschrecke ich dennoch, poltert und kracht es in den Wänden oberhalb ganz gehörig. Mehrfach stelle ich mir die Frage, ob ich wohl genügend Respektabstand zu den vom Steinschlag überstrichenen Zonen eingehalten habe. Als es noch hell war, gab es keine Zweifel, aber jetzt in absoluter Dunkelheit?

Noch vor dem ersten Dämmerlicht koche ich Tee. Es ist eisig kalt. Wir frieren jämmerlich. Ich versuche meine Hände an den vom Kocher aufsteigenden heißen Gasen zu wärmen, verbrenne mir fast die Finger am Aluhäferl. Hastig schlinge ich ein paar Frühstücksbissen hinunter, freue mich schon aufs Klettern. Da ich nun Lodenfäustlinge angezogen habe, ist es schwer zu vermeiden, dass ich beim Abbeißen vom morgendlichen Brot Fasern vom Handschuh in den Mund bekomme.

Mit dem Piz Morteratsch als Akklimatisationstour haben wir uns beachtlich viel vorgenommen. Ich schließe den Reißverschluss des Zeltes, nehme Rucksack und Eisbeil auf. Die Stirnlampen brauchen wir nicht mehr, der Horizont leuchtet schon tiefrot. Letzte dunkle Nachtwolken ziehen ab. Schon bald stapfen wir im tiefen Schnee. Das erste Ziel, die Fuorcla Boval erreichen wir nicht ohne Mühe. Bettinas Kommentar: „Jetzt weiß ich, was Bergsteigen in den Westalpen bedeutet: Wenn man nicht mehr kann, geht man einfach weiter!“

Nicht immer ist mir klar, wo in dieser breiten Flanke eigentlich der leichteste Durchstieg zu finden ist. In der Beschreibung war von Felspassagen die Rede, ich aber sehe fast nur schneebedeckte Rinnen, dann verschneite Bändersysteme.

Die Mühe hat sich gelohnt. Die Gegend oberhalb der Scharte ist zauberhaft: Schneegräte, geheimnisvolle Felsbildungen, eine Firnmulde, ein steiler Anstieg durch eine nicht mehr allzu lange Flanke. Nur noch wenige Schritte, dann ist der Gipfel des Piz Morteratsch erreicht. Morteratsch: Woher kommt der Name? Wie erzählt die Sage? „Muot est Arascht“, soll der verzweifelte junge Mann gerufen haben, „tot ist meine geliebte Aratsch“, als er seinem Pferd die Sporen gab, damit es mit ihm in die Tiefe einer gewaltigen Gletscherspalte stürze.¹

Zum Greifen nahe ist die eisige Himmelsleiter des Biancogrates. Wir erkennen ein paar zusammengehörende dunkle Punkte, es sind Seilschaften, die gerade an der Schaumrolle - einer besonders eindrucksvollen Stelle des ansonsten scharfen Grates - klettern. Ich mache etliche Fotos. Bettina und der Biancogrät. Wer ist schöner? So faszinierend der Grat auch ist, mit Deinem Gesicht Bettina kann er nicht mithalten. Wie gerne sehe ich Dein Gesicht. Es ist jetzt fast dreißig Jahre her, da ich dieses Zeilen schreibe, aber ich kann mich in all den Jahren nicht erinnern, je solche Lippen gesehen zu haben, nie mehr solche Augen, Wangen! Du warst nicht in mich verliebt – und so konnte ich meine Zuneigung zu Dir damals nur dadurch zum Ausdruck bringen, dass ich Dich heil auf die Gipfel hinauf und vor allem auch heil wieder hinunter begleitete. Meine ganze Erfahrung, meine Intuition und mein Können widmete ich Dir.

Er wird Zeit aufzuberechnen.

Bis zur Scharte traben wir einfach in der von uns zurückgelassenen Spur hinunter. Ich bin nicht wirklich darauf gefasst, im nun kommenden Teil des Abstiegs mit großen Schwierigkeiten konfrontiert zu sein, als es plötzlich ernst wird. Wir befinden uns gerade erst fünfzig Meter unter der Fuorcla Boval. Schon einige Minuten zuvor konnte ich Seilkommandos hören, nicht aber die dazugehörige Seilschaft ausmachen. Jetzt sehe ich die von unten aufsteigenden Kollegen. Der Ausrüstung und den Aktionen nach zu schließen handelt es sich um Bergwanderer, die mit der Situation hier heillos überfordert sind. Nun nähere ich mich der heiklen Stelle (von oben). Erst im allerletzten Moment erkenne ich, worin die Herausforderung besteht. Wir müssen absteigend auf einer fingerbreiten eisüberdeckten Felsleiste nach links unten queren. Zu allen Überdruss glucks und rinnt überall noch Wasser darüber, nach unten fällt das Gelände steil ab. Oberhalb ist der Schnee nur noch ein instabiler Brei, der mit dem darunter befindlichen Eis kaum mehr Bindung hat. Am Morgen war der Schnee gefroren, die Gefährlichkeit der Stelle habe ich deswegen nicht bemerkt. Jetzt ist guter Rat teuer, sollen wir mit den Steigeisen über die Felsen scharren oder sollen wir uns ohne die Eisen hinunterschwindeln? Erschwert wird die Entscheidung dadurch, dass keinerlei Sicherungsmöglichkeit besteht. Nirgendwo erspähe ich ein Felsköpfchen, nirgendwo eine Ritze, kein Haken, nichts. Der Führende der fremden Seilschaft bittet mich ihn heraufzusichern. Bergkameradschaft stellt für mich einen sehr hohen Wert dar. Wäre ich alleine, könnte ich mich dazu entscheiden, mein Leben zu gefährden. Nun aber bin ich in erster Linie für meine Seilpartnerin verantwortlich. Dazu kommt noch, dass ja die untere Seilschaft nicht unbedingt diese Stelle passieren muss. Sie könnte ja umdrehen. Wir haben diese Möglichkeit nicht, wir müssen

¹ Ich denke die Bezeichnungen „Morteratsch“ und „Pontresina“ hängen zusammen. Morteratsch ist nichts anderes als die Muotta (Alpe) da Ponte Aratschigna, bezeichnet also die Alm, die zum Ort gehört, der nach der Brücke über den Fluss (Aratsch) benannt ist. Aratsch kommt von Saraz, weist also auf eine Besiedlung durch die Sarazenen. Ein Durchzug der Sarazenen in dieser Gegend ist mehrfach belegt. Selbst heute noch findet man den Name Saraz in Familienname der Gemeinde.

hinunter. Die Entscheidung ist gefallen; ich lehne die Sicherung der hinaufkletternden Seilschaft ab, schärfe Bettina ein, dass sie nicht stürzen darf und sage ihr, sie könne nun losgehen. Sie ist tapfer. Sauber setzt sie Schritt um Schritt. Sie schafft es. Sie ist schon drüben in der Rinne, versucht einen Stand im etwas festeren Schnee zu finden. Jetzt kommt alles auf mich an. Jeder Tritt muss präzise gesetzt sein. Millimeterarbeit! Vorsicht ist vor den tückischen schwarzen Eisplatten geboten, sie unterscheiden sich farblich kaum vom schlammbedeckten Fels. Geschafft! Ich bin bei Bettina in der Rinne.

Der Führende der aufsteigenden Seilschaft kommt nun zur gleichen Stelle. Aber was passiert? Er gleitet aus, fällt die steile Felspartie hinunter, saust in die Tiefe. Jetzt spannt sich das Seil zum sichernden Partner, es wird doch um Gottes Willen den Sturz aufhalten? Nein! Bruchteile von Sekunden, nachdem sich das Seil gespannt hat, fliegt der eingerammte Pickel in einem hohen Bogen in die Luft und der Seilzweite wird ebenfalls in den Abgrund mitgerissen. Blitzschnell erkenne ich, dass auch uns Gefahr droht, ich reiße die losen Schlingen unseres Seils nach links, so dass es zu keiner Berührung mit der abstürzenden Seilschaft kommt. Immer näher rutschen beide Bergsteiger einer Kante zu, an der die Wand senkrecht abfällt. Ich befürchte schon das Schlimmste, aber da verlangsamt sich die Fahrt, es gelingt den beiden zu bremsen. Wenige Meter vor der Kante: Stillstand. Die beiden stehen auf, haben Glück gehabt. Sie sind sogar weitgehend unverletzt geblieben. Streben sogar wieder aufwärts! Wollen die beiden ihr Glück - oder Unglück - nochmals versuchen, das Schicksal ein zweites Mal herausfordern? Oder suchen sie nur ihre Pickel? Die Antwort auf diese Frage interessiert mich nicht mehr. Vom alpinen Können der Seilschaft habe ich genug gesehen. Jetzt geht es darum, dass wir schnell und sicher absteigen. In der Rinne kommen wir gut voran und auch die Felsbarriere, die den beiden Kameraden beinahe zum Verhängnis geworden wäre, bewältigen wir gut. Aber dann kommt noch ein letzter steiler Hang, auf dem eine dicke Schicht aus wässrigem Schneebrei aufliegt. Wie kommen wir da hinunter, ohne eine Lawine auszulösen? Nun, ich denke, wenn wir es nicht schaffen, keine Lawine abgehen zu lassen, dann müssen wir den Schnee gezielt zum Absturz bringen. Im Lawinenkegel werden wir dann bequem abwärts stapfen. Und so mache ich das auch. Ich lasse mich von Bettina sichern – und springe. In immer breiter werdenden Bahnen rauschen die weißen nassen Massen ihrem Auslauf zu. Zufrieden über unsere Tollkühnheit, aber müde, durstig und hungrig, laufen wir unserem Zelt entgegen.